Predigt für Pfr. Waldemar Radacz u. die St. Nikolai-Gemeinde

Ordinationsjubiläum Eisenhüttenstadt 22.1.23 - Römer 1, 13- 17

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Lieber Waldemar, liebe Gemeinde in: Eisenhüttenstadt, Vogelsang, Ziltendorf, Wiesenau, Groß Lindow, Brieskow Finkelheerd.

Deine Bitte an mich als Freund (schon aus Marburger Studienzeiten…) um diese Predigt hat mich gerührt und geehrt. So bin ich mit Jutta gern zu diesem besonderen Jubiläum gekommen. Wir freuen uns, dass Dich Dein Berufsweg in eine so wichtige Aufgabe hier in Deutschland, aber gleichzeitig so nah wie möglich an Warszawa, geführt hat.

Aber nicht nur das: Der Anlass hat mich gründlich nachdenken lassen, was es eigentlich heißt, heute das Evangelium („Eu-Angelion“), diese „froh machende gute Nachricht“ zu predigen für Dich und uns alle.

Um dieses „Evangelium“ geht es zentral im Predigttext für heute, den der Apostel Paulus im Jahr 56 n Chr an die Christengemeinde in der Weltstadt Rom schreibt. Freilich war das eine ganz andere Zeit als unsere, aber dennoch gab es auch Gemeinsamkeiten: In dieser frühesten Zeit war das Christentum noch längst keine staatlich anerkannte Mehrheitsreligion – heute ist es in vielen Teilen der Welt wie auch hier in der Region keine mehr. Heute wird es von denen, die „Evangelium“ überhaupt kennen, eher als alte Literaturgattung verstanden oder als theologische Lehre – damals war es eine Herzensangelegenheit, eine rettende Neuigkeit, die Menschen gern und mit dem Eifer, andere zu retten, weitergaben. Das Ganze fand statt in einer – damals wie heute!? – religiös vielfältigen und aufgeblähten Welt, in der verschiedene geheime Kulte Seelenrettungen durch Magie anboten und in der auch Kaiser und Politiker von den Staatsbürgern göttliche Verehrung verlangten.

_ Wir hören Rö 1, 13- 17 _

1. Der dringende Wunsch nach Zusammenarbeit

Bevor Paulus zum Kernthema seines Briefes, dem Evangelium, kommt, teilt er mit, warum er diesen Brief schreibt (Vv 13ff.). Er hat den dringenden Wunsch, mit den Christinnen und Christen in Rom zu leben und zu arbeiten. Dabei ist er aber sehr unsicher und wirkt fast ängstlich. Der Apostel und Gründer vieler Stadtgemeinden (wie Thessaloniki und Korinth in Griechenland…) spricht ein paar Verse davor sehr bescheiden davon, dass er gern mit ihnen etwas von den Gaben des Heiligen Geistes zur gegenseitigen Stärkung teilen möchte. Hier wirkt er schon eher entschlossen und will viele andere in der großen Metropole zum Christusglauben einladen. Dennoch: Der große Apostel, der sich ‚im Osten' leichtfüßig und souverän bewegt und anerkannt ist, gibt hier ‚im Westen' quasi „ein Bewerbungsschreiben ab", ohne zu wissen, was man von ihm hält. Er muss gar annehmen, dass er in Rom unerwünscht ist. Z.B. da es Juden, der er ja von Haus aus war, seit 49nChr dem Claudius-Edikt der Ausweisung der Juden in Rom schwer hatten. Und er später sogar innerhalb der teils jüdischen-christlichen Gemeinde, da er sich mit Judenchristen in Galatien überworfen hatte, einen schlechten Ruf hatte. …
So konnte es nicht nur einem Apostel Paulus damals gehen, der einerseits von Haus aus eine jüdisch-zeitgenössische Frömmigkeit kannte, aber gleichzeitig zwischen den ‚Mühlsteinen' des römischen Rechtsdenkens hier und einer offenen hellenistischen Bildungswelt aufgerieben wurde. – Manche von uns, wie auch Du, Waldemar, haben Zerreißproben zwischen Kulturen in Ost und West auch erlebt, ja sogar schon in der polnisch-deutschen Familiengeschichte quasi ‚geerbt'. Um dann selbst bis ins 21. Jh. daran zu leiden, dass auch die Gemeinschaft derer, die sich zur Bezeugung des Evangeliums berufen wissen, kein ‚für Ost und West gleich zugänglicher Club' ist. Da bestehen nicht nur (manchmal fair, oft aber auch rigide gehandhabte) Regeln des Zugangs auf der Ebene von akademischer Ausbildung, Traditionen des Kirchenrechts und der Seelsorge usw. Sondern da werden auch kulturelle Eitelkeiten ausgefochten: Persönliche Sympathien und Antipathien ragen hinein in die Vergabe von Arbeitsstellen auch in der Kirche.
Aber schauen wir hin, wie Paulus damit umgeht. Er bleibt nicht bei dem hängen, was ihn an menschlicher Kälte und kultureller Aversion hätte beleidigen können. Stattdessen

sagt er klipp und klar (Vv14- 15), was ihn im Tiefsten motiviert: Er weiß sich ‚Griechen und Nichtgriechen, Intellektuellen wie ‚Jederperson' ohne Unterschied verpflichtet, auf die eine Frohe Botschaft hinzuweisen.

Diese besagt, dass (1) Gott in dem Menschen Jesus von Nazareth ein ganz anderes ‚Gesicht' gezeigt hat, als es bis dahin in Kulturen und Religionen bekannt war. Eben nicht das Gesicht eines Despoten, dem seine Geschöpfe gleichgültig sind, sondern das eines Dieners, der sich um sie sorgt und ihnen liebevoll nachgeht. Ja eines Gottes, der entschieden hat, alle, die ihn missachtet haben, dennoch anzuerkennen und für immer zu würdigen, womit er alle menschlichen Rechtspraktiken torpediert hat. Und das Evangelium beinhaltet, dass (2) alle – ohne Unterschiede von edel und schlicht, von ‚dort' oder von ‚hier' stammend, und schon ganz und gar ob männlich oder weiblich, dann, wenn Gott so ist, wie es das Leben, Wirken und die Auferstehung Jesu Christi zeigen, bleibendes Ansehen, Vergebung und Respekt genießen [= ‚Rechtfertigung'].

Mit dieser Botschaft sind – so der Apostel Paulus – überall Menschen froh zu machen; hierfür lohnt es sich zu allen Zeiten zu arbeiten: Damals in Rom, wie auch heute in Berlin und London, wo sich Menschen fragen, ob sie statt der Kirche, die sie verlassen und bisweilen schon vergessen haben, eine eigene Religionsgemeinschaft aufmachen sollen… Genauso wie in Kiew, wo Menschen sich täglich danach sehnen, dass der mörderische Krieg des Kremls gegen sie aufhört; aber nicht nur das, sondern dass sie auch ihre Freiheit behalten…. Und ja, gewiss würde Paulus auch den Glaubensgeschwister in Moskau anbieten, die darunter leiden, dass ihr christlicher Glaube durch eine Nationalreligion ersetzt wird, die sie zwingt, zu Gewalt und Unrecht gegen ihre ukrainischen Geschwister zu schweigen.

Ja, dort überall muss die Frohmachende Botschaft, das Evangelium, verkündet, geteilt und gespürt werden. Auf die Anwendung dieser Medizin für die menschliche und geschöpfliche Seele überall, kommt es denen, die zur öffentlichen Bezeugung des Evangeliums berufen sind, m.a.W. die wie Du Waldemar ordiniert sind, tatsächlich an. Was aber bedeutet die Neuigkeit von Gott heute an diesen jeweiligen Orten und auch für uns hier in Eisenhüttenstadt?

2. Das Evangelium: eine Gotteskraft zur Rettung

Von diesem Evangelium, der froh machenden Botschaft, heißt es: Sie ist eine Kraft Gottes! Also nicht einfach irgendetwas, was Menschen ‚mal happy machen' könnte und was wir uns deshalb für sie einfallen lassen, um es ihnen zu schenken. Durch unsere Argumente und Rede-, sowie Musik- oder auch Organisationskünste kommt diese Kraft also nicht automatisch zur Wirkung. Vielmehr ist sie immer wieder von Gott her angeboten, auf seine einmalige Geschichte mit den Menschen und Gesellschaften auch unserer Tage durch Jesus Christus gegründet. Da heißt es auch: Diese Kraft rettet alle, die glauben, oder vielleicht besser gesagt: die Gott – mitten in ihrer Lebenssituation – neu vertrauen können.

Ich möchte nun Beispiele nennen, wo ich dieses „Gott neu vertrauen /oder: glauben können" in den letzten Wochen und Monaten erfahren habe.

Das erste Beispiel kommt aus dem Bereich der kreativen Einladungen der Kirche mitten auf den Marktplätzen und in den Innenstädten unseres Lebens in Deutschland. Vielleicht konnten Sie vergangenen Sonntag in den Tagesthemen auch den kleinen Bericht davon hören, wie man z.B. in Hamburg versucht, der fortschreitenden Kirchenaustrittswelle im Alltag entgegenzuwirken. Da gibt es einladende Aktionen, die Menschen persönlich in ihren Träumen und Ängsten anspricht. So bietet eine Pastorin mit Kolleg*innen eine Instagramm- Performance mit Kontaktaustausch an, bei der sich Kirche nicht in klassischen Formen, sondern in der Sprache jüngerer Generationen, oder auch mit künstlerischen Darbietungen an Menschen wendet, die von sich aus diesen Kontakt nicht mehr aufnehmen. – Aber es werden auch in der Stadtkirche zu Mittagszeiten Meditationen, Gebete, aber auch Cafe-Runden angeboten, die sehr gut angenommen werden, weil hier Türen offen sind und direkte Begegnungen möglich, ohne sich gleich zu sonst etwas zu verpflichten. Der Glaube kann also an Menschen verschiedener Lebensformen und Herkünfte in verschiedener Sprache kommuniziert werden. Das erinnerte mich ein wenig an das Evangelium vom römischen Hauptmann in Kapernaum, was wir heute hören: Für den war es – als Militärangehöriger – Bezeichnenderweise genug, wenn Jesus ‚den heilenden Kräften befahl' wirksam zu sein.

Bei diesem Fernsehbericht hatte ich stark den Eindruck, dass es in unserer Zeit (wo Menschen schon ‚dauerberieselt' werden) beim Rüberbringen der Guten Neuigkeit von Gott nicht so sehr auf ein einwirkendes Reden, etwa durch Predigt und Lehre ankommt, sondern darauf, dass sich das Wort, das Signal von der Befreiung und Entlastung durch Gottes Güte herumspricht unter den Menschen. Vielleicht sollten wir als Kirche mehr auf die Alltagsgespräche setzen, uns gemeinsam in Gesprächen des Alltags einhören und hineinsprechen ins Wort Gottes für alle. Und nicht – wie manchmal noch – allein auf Angebote und Gruppenveranstaltungen oder nur die Sonntagspredigten?!

Ein zweites Beispiel, was viele in unserem Land schon gespürt haben in diesen Monaten des Krieges und der Fluchtbewegung aus der Ukraine: Es wird eine riesige Hilfsbereitschaft gegenüber den Frauen und Kindern aus diesem geplagten Land aufgebracht. Da werden Privatwohnungen zur Verfügung gestellt, Gastlichkeit in den Familien geübt, Hilfs-Konzerte veranstaltet, Fahrten mit Hilfsgütern an die ostpolnische Grenze von jungen Freiwilligen durchgeführt, Beratungen und förmliche Umschulungen – auch auf Ukrainisch – angeboten usw. Aber dann sagen die Gastgeber*innen manchmal auch, was sie von den ukrainischen Frauen lernen, die ohne Ehemann und Vater mit ihren Kindern täglich auf Freiheit wartend in Deutschland sind: Sie strahlen oft eine Kraft aus, an der man spürt: Sie kommt nicht aus Verzweiflung und Angst, sondern aus der Gewissheit, für noch etwas Wichtigeres zu kämpfen, als für ein ‚gutes auskömmliches Leben', nämlich: für seine Freiheit und Ehre, für das Selbst-Sein-Dürfen, ohne russifiziert … zu werden. Damit verbindet sich wohl auch der Dank an Gott für jeden guten und gesunden Tag des Lebens und die Gewissheit, dass der, der Bomben und Raketen auf andere wirft, um sie zu vernichten, sich am Ende selbst mehr schadet als denen, die er vernichten will.

Dies waren zwei Beispiele, wie Menschen den Glauben als Kraft Gottes neu erfahren können. Beispiele, die so direkt vielleicht nicht bei den Christen in Rom galten; dort waren es andere Lebenssituationen. – Und wenn man fragt, wo der Brief an die Römer außer an dieser Stelle noch eine wichtige Botschaft für unsere Tage hat, dann würde ich auf Römer 8,19 verweisen, wo es heißt: „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden…" Das heißt ja so viel: Freude wird dort entstehen, wo Christinnen und Christen aller Himmelsrichtungen, möglichst auch

verbunden mit Menschen anderer Kulturen und Religion, zu einem Lebensstil finden, mit dem nicht nur Menschen, sondern auch die ganze Erde und Gottes Schöpfung auf ihr, aufatmen könnte; wenn z.B. kirchliches Leben immer konsequenter umwelt- und klimabewusst (Verkehr, Ernährung, Haushaltsfragen) von statten ginge.

3. Wir gehören on borderlines zu einer Gemeinschaft beyond borders

Insgesamt aber stellen wir fest: Der Auftrag, die frohe Botschaft von Gottes Gnade durch Christus, mit anderen Menschen und Geschöpfen ganz praktisch und täglich zu teilen, gehört heute ins Zentrum der Arbeit der Kirchen. Daran sind ALLE Gemeindeglieder verantwortlich beteiligt. Und diejenigen, die solche Gemeinden zusammenrufen oder ihnen helfen zusammenzubleiben, also die Ordinierten und alle, die Verantwortung tragen in Gruppen und Gemeinde-Vorständen, diese dürfen sich getragen wissen von der Freude der guten Nachricht. Sie müssen und können diese Nachricht nicht selbst „produzieren“. Vielmehr nehmen sie mit den Gemeinden wie einzelne Glieder einer Kette, in der sich das Wort Gottes neu herumspricht in Gesellschaft, am Lauf des Evangeliums teil.
Gerade hier in Eisenhüttenstadt, sozusagen auf einer der klassischen Grenzen zwischen Ost und West in Europa, dürfen Sie als Gemeinde zusammen mit Pfr. Waldemar Radacz und Pfrin. Halina Radacz Gott sei Dank heute erleben, dass diese Gemeinschaft eine Gemeinschaft ohne Grenzen einer Kultur und bestimmten Lebensweise ist.
Ihnen zusammen und besonders Euch beiden, wünschen wir von Herzen viel Freude an dieser Gemeinschaft im Evangelium und auch immer wieder neue Energie für den manchmal auch anstrengenden Dienst. Amen.
Und der Friede Gottes, der tiefer gründet und weiter reicht als unser Verstehen und Handeln, der bewahre uns alle in der Gemeinschaft Jesu Christi. Amen

Prof. em. Dr. Wilhelm Richebächer
Michelbacherstr. 6A, 35041 Marburg-Michelbach
Tel.: +49/151/59433023